

2|2017

Verfolgungswahn | Wie 1484 in Ravensburg die Hexenverfolgung begann

Bücherrätsel | Was Wiener Universitätsstatuten mit Freiburg zu tun haben

Landschaftsbilder | Warum historische Karten auch Wappen und Neubauten verzeichnen

# Momente

BEITRÄGE ZUR LANDESKUNDE VON BADEN-WÜRTTEMBERG



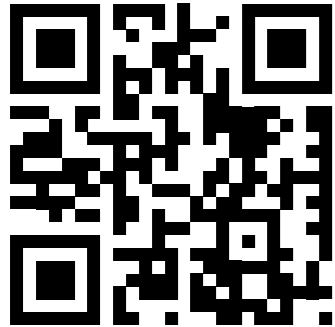
JETZT  
MITMACHEN!  
VERLOSUNGSAKTION  
SEITE 33

## Eine verheerende Kombination ...

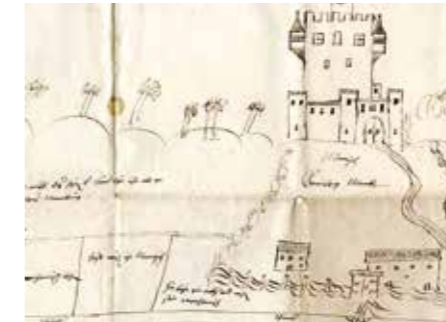
... aus verunsicherter Bevölkerung und Autoritäten, die in der Krise ihre Handlungsfähigkeit unter Beweis stellen wollen: Damit begannen 1484 die Hexenverfolgungen im Bodenseeraum. Die Ausstellung in Ravensburg widmet sich den Motiven der Verfolger und zeigt die Folgen für die Opfer. Der zweite Beitrag dieser Ausgabe handelt von einer Handschrift derselben Zeit. Ihre Herkunft gab zunächst einige Rätsel auf, deren Lösung in die frühe Universitätsgeschichte Europas im Mittelalter entführt. Das gemeinschaftliche Archiv der Grafen von Wertheim und die historischen Landkarten aus Oberschwaben reichen dann weiter in die Frühe Neuzeit und faszinieren ebenfalls durch sehr menschlich-praktische Details.

Ihre Redakteurin Meike Habicht

Momente 2|17: Einzelpreis: 7,00 €



Bestellen Sie jetzt Ihr kostenloses  
Probeexemplar:  
[www.staatsanzeiger.de/shop](http://www.staatsanzeiger.de/shop)



**02** Frauen unter Verdacht. Mit **Inquisitionsprozessen** in Ravensburg begann Ende des 15. Jahrhunderts die systematische Hexenverfolgung | Andreas Schmauder

**08** Indizienbeweis mit **Einbandstempeln**. Was ein Wiener Buchbinder mit der frühen Geschichte der Universität Freiburg zu tun hat | Rüdiger Lorenz

**Land&Leute**

**12** Georg von Ehingen (1428 bis 1508) | Gero Schreier

**13** Christina Rauscher (ca. 1570 bis 1618) | Johannes Dillinger

**Säurefrei**

**14** Goldgrube für die Forschung. Im Staatsarchiv Wertheim ist nun der umfangreiche Nachtragsbestand G-Rep. 102 zu allen Belangen der alten Grafschaft Wertheim vollständig zugänglich | Monika Schaupp

**Auf Spurensuche**

**18** Herrschaften, Bannrechte und Waldgrenzen im Bild. Ein kartografiegeschichtliches Projekt der Universität Stuttgart erforscht die Aussagekraft historischer Landkarten | Monja Dotzauer

**Museumsland**

**22** Migration verbindet?! | Christian Glass

**SERVICE**

**24**  
Buchbesprechungen

**27**  
Ausstellungen&Museen

**32/33**  
Ausflugstipp, Verlosung, Impressum

Titel: Zeitgenössische Darstellung einer Hexenverbrennung aus der Luzerner Bilderchronik von 1513 (siehe S. 6).

# Frauen unter Verdacht

Mit Inquisitionsprozessen in Ravensburg begann Ende des 15. Jahrhunderts die systematische Hexenverfolgung



Am Ende des 15. Jahrhunderts war der Bodenseeraum eines der Zentren bei der Entstehung von Hexenwahn und Hexenverfolgung in Europa. In den 1480er-Jahren wurden hier mindestens 48 Frauen als Hexen bei lebendigem Leib verbrannt. Dies war die erste große systematische Verfolgung von Frauen als Hexen im christlichen Abendland und der Anfang einer Verfolgungswelle, die bis ins 18. Jahrhundert hinein in ganz Europa etwa 40.000 bis 60.000 Frauen und Männer das Leben kostete. Etwa 25.000 Menschen wurden auf dem Boden des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation hingerichtet, davon in Süddeutschland etwa 9.000. Etwa 75 bis 80 Prozent der Opfer der europäischen Hexenverfolgung waren Frauen. Wie konnte es vor mehr als 500 Jahren zu diesem Hexenwahn kommen?

## Schadenzauber, Hexenflug und Teufelspakt – der Hexenbegriff der Zeit

Dass es Hexen und Hexer gibt, die durch Zauberei Mensch und Tier Schaden zufügen konnten, war eine in allen Bevölkerungsschichten des Mittelalters vorherrschende Vorstellung. Ebenso war die vereinzelte Bestrafung von Zaubernern und Hexen in sehr vielen Kultu-

*Albrecht Dürers „Reitende Hexe“, entstanden ca. 1500/1503, ist wohl der Inbegriff einer von Dämonen besessenen Frau: Sie beherrscht den Hexenflug und kann Hagelunwetter herbeihexen.*

ren verbreitet. Alles, was menschliches Fassungsvermögen überstieg, konnte durch deren gefährliches Wirken herbeigeführt worden sein. Durch ihre zauberischen Kräfte, Praktiken und Handlungen bedrohten sie Mensch, Vieh und Umwelt. Zaubereivorwürfe waren seinerzeit nicht nur Fiktion, sondern es wurde in der Tat gezaubert und an die Wirkung von Zauberei geglaubt – es existierte eine magische Volkskultur. Um sich gegen übersinnliche Bedrohungen zu schützen, standen sowohl kirchliche wie „abergläubische“ Schutz- und Abwehrmittel als Gegenzauber „wider Hexerey und Teufelswerk“ zur Verfügung.

Im 15. Jahrhundert schuf die Inquisition, ein von päpstlicher Autorität getragenes Sondergericht zur Verfolgung von Ketzern, einen neuen Hexenbegriff. Die Inquisitoren übertrugen wesentliche Elemente ihres Feindbildes von den Ketzern auf die bislang nur als Einzeltäter eingestuftes Zauberinnen und Zauberer. Damit erfanden sie die „neue“ Hexensekte. Die neue Vorstellung von Hexen war kumulativ und bestand aus fünf Hauptelementen: Erstens der Vorstellung, dass die Hexe mit dem Teufel einen Pakt abschließt, dass sie zweitens mit ihm Geschlechtsverkehr vollzieht, drittens durch die Luft fliegen kann, um viertens zum Hexensabbat zu gelangen, sowie fünftens, dass die Hexen Schadenzauber ausüben können.

## Verhöre, Folter, Scheiterhaufen – die Verfolgungen in Ravensburg und am Bodensee

In den 1480er-Jahren führten über Jahre hinweg mehrere Hagelunwetter zu schweren Missernten in Ravensburg und am Bodensee. Weil sich die Menschen diese häufig auftretenden Klimaerregnisse nicht erklären konnten, entstand der Verdacht, dass die Unwetter durch Schadenzauber herbeigehext worden waren. Der Glaube an die Existenz von Hexen und an die von ihnen durch Schadenzauber verursachten Krankheiten und Missernten bot nicht nur eine Erklärung für die Krisensituation. Er bot auch die Möglichkeit, konkrete Schritte zur Gegenwehr zu unternehmen: Für die Menschen, die Kirche und die Jus-



tiz stand damals fest, dass Hexen, die anderen Schaden zufügten, ein Todesurteil zu erwarten hatten.

Um die Situation aufzuklären, rief Kaplan Gremper von der Stadtkirche Liebfrauen keinen Geringeren als den päpstlichen Inquisitor Heinrich Institoris nach Ravensburg. Dieser trat vor die Bevölkerung und forderte sie auf, ihm all diejenigen zu nennen, die im Verdacht der Hexerei standen: „Wer der oder die wären, die irgendwelche Hexen oder Unholden wüssten oder ... wo jemand Schaden an Menschen und Vieh geschehen sei ..., die sollten zu ihm kommen und ihm solche der Hexerei wegen verdächtigen oder übel beleumundeten Personen angeben“. Die Namen von drei, möglicherweise sechs Ravensburger Frauen wurden ihm genannt, welche daraufhin verhaftet und unter Folter

*Zu den zahlreichen populären Schutzmitteln gegen Hexen und Dämonen zählten Fraisketten. Dies waren Universalamulette, deren Wirkung umso stärker wurde, je vielfältiger und zahlreicher die einzelnen Elemente des Amuletts waren. Sie bestanden zumeist aus einer ungeraden Anzahl wirkmächtiger Gegenstände wie der Kaurimuschel, Drudensteinen und Marienabbildungen.*

# Indizienbeweis mit Einbandstempeln

Was ein Wiener Buchbinder mit der frühen Geschichte der Universität Freiburg zu tun hat



„Never judge a book by its cover!“ – „Beurteile ein Buch nicht nach seinem Einband!“ – lautet ein englisches Sprichwort. Es will anregen, keine voreiligen Schlüsse aufgrund von Äußerlichkeiten zu ziehen. Und so lobenswert dieser Grundsatz sein mag, ein Historiker muss ihn ablehnen, wenn er sich mit mittelalterlichen Handschriften beschäftigt. Denn deren Geschichte und ihr „Sitz im Leben“ lassen sich nur durch eine ganzheitliche Betrachtung aller ihrer Teile, eben auch des Einbands, erschließen. Und im vorliegenden Fall sind es gerade der Einband (sowie ein ausgefranster Pergamentzettel), die es ermöglichen, den Moment in der Geschichte zu erkennen, als sich das zugehörige Buch in Freiburg im Breisgau befand.

Das Buch, um das es hier geht, konnte die Universität Freiburg im Herbst 2014 mit finanzieller Unterstützung des Landes Baden-Württemberg erwerben. Die Handschrift, die sich nun in den Beständen des Universitätsarchivs Freiburg befindet, hat ein größeres Quartformat (etwa vergleichbar mit DIN B5) und einen Umfang von 69 Blatt Pergament. Gebunden ist sie in einen Einband aus Holzdeckeln, die mit braunem Kalbsleder überzogen sind. Da eine Titelei bei mittel-

*Der Einband besitzt Schließen und Buckel aus Messing und ihn schmückt ein Muster aus Streicheisenlinien und Blindstempeln. Zum Einprägen mussten die Stempelwerkzeuge auf die richtige Temperatur erhitzt und mit gleichmäßigem Druck auf das feuchte Leder gepresst werden.*

*Schlägt man das Buch auf, steht links auf dem Vorsatzblatt der Anfang des Johannesevangeliums, rechts auf der ersten Seite das Gründungsprivileg Albrechts III. für die Universität Wien.*



terlichen Büchern leider nicht existiert, wird der moderne Leser auf den Rücken blicken, um sich einen ersten Eindruck über den Inhalt zu verschaffen. Dort lassen sich nun tatsächlich auf einem stark beschädigten Schildchen die Worte „Antiquae Constitutiones Universitatis Friburgensis“, also „Alte Satzungen der Universität Freiburg“, entziffern.

Schlägt man das Buch nun auf, so wird man jedoch enttäuscht. Zwar steht am Anfang das Privileg eines Herzogs Albrecht. Aber es handelt sich hierbei um den „falschen“ Albrecht! Nicht um den Freiburger Universitätsgründer Albrecht VI. (1418 – 1463), der in der vorderösterreichischen Stadt 1457 eine Universität privilegierte, sondern um Herzog Albrecht III. (1349/50 – 1395). Sein Privileg ist wesentlich älter: Es galt der Universität Wien, die im Jahr 1384 von ihm das Recht erhielt, sich selbst und den Unterricht an ihr zu organisieren. Auf den nächsten Seiten folgen nun die Statuten der vier Fakultäten der Universität Wien: der theologischen, der juristischen, der medizinischen und der „artistischen“ Fakultät, also der Fakultät der sieben freien Künste, der artes liberales. Aber wenn es in dem Buch um die Universität Wien geht, was hat es dann mit Freiburg zu tun?

Die Texte der Handschrift wurden sorgfältig von einem sicherlich professionellen Schreiber in einer Schrift der Mitte des 15. Jahrhunderts, einer „Bastarda“, auf fein gefertigtem Pergament geschrieben. Die Anfänge des Privilegs und der Statuten sind jeweils mit großen, kunstvollen Fleuronné-Initialen in roter und blauer Tinte verziert und auch ansonsten wurden Initialen und Textmajuskeln in roter und blauer Tinte mit Zierstrichen in der Gegenfarbe ausgeführt. Auch beim Einband wurden höhere Kosten in Kauf genommen. Ihn schmückt ein Ensemble aus Streicheisenlinien und Blindstempeln sowie Schließen und Buckel aus Messing. (Bücher wurden im Mittelalter liegend gelagert und die Buckel sollten verhindern, dass der Einband großflächig abgewetzt wird.) Zwar handelt es sich nicht um eine Prachthandschrift, doch vermittelt ihre Ausstattung zweifellos ein gewisses Prestige, das ihrem Inhalt zugemessen wurde, und das ihr Besitzer auch nach außen vermitteln wollte.

Außer den Wiener Statuten haben andere Schreibhände derselben Zeit sorgfältig weitere Texte eingetragen. Auf dem Vorsatzblatt des Buches steht der Anfang der lateinischen Übersetzung des Johannesevangeliums. Hinten in der Handschrift liegt ein teils eingeris-

ner, zerknitterter und angesengter Zettel aus Pergament. Bei dem kurzen Text auf diesem „Fresszettel“ handelt es sich tatsächlich um den Freiburger Immatrikulationseid; es ist derselbe Wortlaut wie in den Matrikeln der Freiburger Universität.

Das Buch enthält also ein ganzes Ensemble an Texten: Privileg, Statuten, Immatrikulationseid und Johannesevangelium. Daraus lassen sich zentrale Merkmale der Entstehung der europäischen Universität im Mittelalter ablesen. Herausgebildet hatte sich die Institution am Ende des 12. und Anfang des 13. Jahrhunderts. Die Universitäten zu Bologna und Paris gelten als besonders beispielhaft. Gemeinsam ist beiden, dass sie eine Schutzgemeinschaft waren. Denn der Schutz durch ein Recht und die unbedingte Verfolgung bestimmter Verbrechen auch ohne Kläger begann sich als Idee erst im 12. Jahrhundert langsam durchzusetzen. Wer fremd war, war zunächst in gewissem Maße rechtlos. In Bologna schlossen sich daher die nicht aus Bologna kommenden Studenten der dortigen Rechtsschulen zu einer Rechtsgemeinschaft, lateinisch „universitas“, zusammen, um sich vor Übergriffen zu schützen. In Paris waren es nicht die Studenten, sondern die dortigen Magister der Philosophie und Theologie

# Migration verbindet?!

Das Fragezeichen in der Überschrift hat sich für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer an dem gleichnamigen Projekt des Donauschwäbischen Zentralmuseums schon erledigt. 16 Menschen zwischen 16 und 86 Jahren mit internationaler Herkunft haben sich in Ulm ein Jahr lang mit Unterschieden und Gemeinsamkeiten ihrer kulturellen Traditionen beschäftigt. Dazu gehörten drei Donauschwaben, die nach dem Zweiten Weltkrieg als Flüchtlinge beziehungsweise als Spätaussiedler in die Stadt kamen. Die anderen Teilnehmer haben indische, serbische, italienische, türkische, portugiesische und finnische Wurzeln.

Über die Themen „Mais“, „Hanf“ und „Tracht“ machten sie sich zunächst mit einigen Aspekten der donauschwäbischen Kultur vertraut, um dann ihre eigenen Erfahrungen rund um diese Dinge einzubringen. Ein Kulturaustausch, der nicht hinter verschlossenen Türen stattfand, sondern in Form von Ausstellungen und Aktionen mitten in die Ulmer Innenstadt getragen wurde. So war das Museum mit dem Thema „Mais“ für einen Tag in einem Ökosupermarkt zu Gast und die Stadtbibliothek verwandelte sich für einige Stunden in einen Laufsteg, auf dem Trachten aus unterschiedlichen Ländern zur Schau gestellt wurden.

Mit dem Begegnungsprojekt wollte das Donauschwäbische Zentralmuseum Ulm erreichen, dass Heimatvertriebene ihren Erfahrungs- und Wissensschatz mit dem anderer Zuwanderergruppen austauschen. Der Zuzug von Millionen von Flüchtlingen und Vertriebenen nach dem Zweiten Weltkrieg veränderte alle Dörfer und Städte in Baden-Württemberg. Breslauer Straße,

Die Rubrik „Museumsland“ berichtet in Zusammenarbeit mit dem Museumsverband Baden-Württemberg e.V. regelmäßig über die Arbeit der Museumsleute im Südwesten – diesmal über ein Museumsprojekt, dem es gelang, verschiedene Kulturkreise durch gemeinsame Themen zu verbinden.



Beim Teilprojekt zum Thema „Tracht“ präsentierten die Teilnehmenden im Februar 2017 in der Stadtbibliothek Ulm traditionelle Festkleidung ihres jeweiligen Kulturkreises.



Danziger Platz oder Banatweg in Neubausiedlungen der jungen Bundesrepublik zeugen bis heute von der Eingliederung der Heimatvertriebenen. Ihre Spuren finden sich auch in Ausstellungen und Depots der Heimatmuseen, seien es Fluchtkoffer mit persönlichen Geschichten oder Handwerksgerät und Trachten aus der alten Heimat.

Seit den 1960er-Jahren kam es durch die gezielte Anwerbung von Arbeitskräften aus Südeuropa und der Türkei zu einer weiteren massenhaften Zuwanderung. Die Familien der „Gastarbeiter“ und ihre Nachkommen leben heute als „Bürger mit Migrationshintergrund“ unter uns. Ihre kulturellen Traditionen haben sie bewahrt und zeigen sie mit Stolz nicht nur auf den Bühnen bei Stadt- und Dorffesten, sondern auch in der täglichen Vereinsarbeit.

Lassen sich die Migrationserfahrungen der deutschen Heimatvertriebenen mit denen von später hier zugewanderten Gruppen vergleichen? Wie hält man die Kultur der Herkunftsgebiete in der neuen Heimat lebendig? Das Donauschwäbische Zentralmuseum organisierte zusammen mit Conviva Kulturmarketing ein Langzeitprojekt, bei dem die Mitwirkenden die Inhalte im Wesentlichen selbst festlegten.

Viel Zeit und Energie floss dabei in den Prozess der Gruppenbildung, denn nur wenige der Teilnehmenden kannten sich vorher. In monatlichen Treffen erforschte die Gruppe zunächst die Ausstellung und das Depot des Museums. Dabei entdeckten die Teilnehmer an Objektgruppen Ähnlichkeiten oder Parallelen etwa bei ausgeschmückter Kleidung zu festlichen Anlässen oder bei der Verwendung von Nahrungsmitteln wie Mais. Unter dem Titel „Mais – Kukuruz, zu vielem Nutz“ stellte die Gruppe ein Rezeptbuch mit internationalen Rezepten aus dem eigenen Erfahrungsschatz zusammen und bot heimische Speisen bei der Abschlusspräsentation an.

Ziel des Projektes, das vom Innovationsfonds des baden-württembergischen Kunstministeriums gefördert wurde, war auch die Einbindung von gesellschaftlichen Gruppen, die nicht zu den typischen Museumsbesuchern zählen. Oft empfinden Menschen mit Migrationshintergrund das Museum als fremde Einrichtung. Durch die Verbindung von Zuwanderungsgeschichten verschiedener Gruppen ist es gelungen, Schwellenängste zu überwinden und das Museum als Ort des kulturellen Austauschs zu nutzen. Welche Anregungen auch andere heimat- und stadtgeschichtlichen Museen aus dem multikulturellen Projekt aufgreifen können, wird das Donauschwäbische Zentralmuseum Ulm in einem Erfahrungsbericht festhalten, der auf der Website des Museumsverbandes eingestellt werden wird ([www.museumsverband-bw.de/service/mitteilungen-zur-museumsarbeit/](http://www.museumsverband-bw.de/service/mitteilungen-zur-museumsarbeit/)).

Die langfristige Zusammenarbeit mit derart aktiven Besuchergruppen stellt neue Anforderungen an die Museen und ihr Personal. Im Mittelpunkt steht nicht nur das Thema, auch der Gruppenprozess will entwickelt und begleitet werden. Einige Teilnehmerinnen des Projektes „Migration verbindet“ haben sich bereits entschieden, selbständig im und mit dem Museum weiterzuarbeiten. Sie wollen halbjährlich zusammen mit den Museumsmitarbeitern eine Themenveranstaltung vorbereiten, etwa anlässlich der Novemberfeier zum unterschiedlichen Totengedenken in den Herkunftsländern oder zu Festen und Feiern zwischen der Batschka und der Basilikata.

Christian Glass ist Direktor des Donauschwäbischen Zentralmuseums Ulm.

## Neues aus der Museumsszene Baden-Württembergs

### Goldenes V für Landesmuseum Württemberg

Das Landesmuseum Württemberg ist Anfang März für seine exzellenten Volontariate mit dem „Goldenen V“ ausgezeichnet worden. Der AK Volontariat des Deutschen Museumsbundes strebt mit seiner Initiative bessere Ausbildungsbedingungen in Museen an. Das Landesmuseum stellt seinen Volontären und Volontärinnen beispielsweise ein eigenes Fortbildungsbudget zur Verfügung und schafft ein besonders gutes Betreuungsverhältnis. Derzeit sind im Landesmuseum sechs Volontärinnen angestellt.

### Erfolgreiche Fortbildung für Geschichtsdarsteller

Das Alamannenmuseum Ellwangen veranstaltete am 18./19. Februar 2017 zum dritten Mal die Ellwanger Tage „Lebendige Geschichte“. Die Fortbildung für Geschichtsdarsteller sorgt mit verschiedenen Workshops und Diskussionsrunden dafür, dass Besucher einen informativen Mehrwert aus Begegnungen ziehen. Denn das Museum unterscheidet sich als Ort der Wissensvermittlung von Mittelaltermärkten, was sich im Umgang mit Museumsbesuchern niederschlagen muss. Dafür wollen die Ellwanger Tage sorgen, deren vierte Auflage 2018 das Thema „Experimentelle Archäologie“ haben wird.

### Neuwahlen im Museumsverband

Die Mitgliedsversammlung des Museumsverbandes Baden-Württemberg bestätigte im März 2017 Jan Merk für die nächsten drei Jahre in seinem Amt als Präsident und wählte einen neuen Vorstand. Ziel ist es, die mittleren und kleinen Museen Baden-Württembergs mehr in den öffentlichen Fokus zu rücken. Die sechs weiteren Vorstandsmitglieder sind Martina Meyr, Leiterin des Dominikanermuseums Rottweil, Christian Glass, Direktor des Donauschwäbischen Zentralmuseums Ulm, Dr. Tilmann von Stockhausen, Direktor der Städtischen Museen Freiburg, Christian Rilling von den Städtischen Museen Esslingen, Almut Grüner, Leiterin des Freilichtmuseums Neuhausen ob Eck, und Oliver Sänger vom Badischen Landesmuseum Karlsruhe.